

See-Hanna.

Eine Fischer-Erzählung aus dem bayerischen Hochland.
Von Arthur Kleitner.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Hanna verrichtet still die Obliegenheiten zum Abendtisch, und schweigend verzehrt das Gesinde das Abendessen. Wie ein Alp liegt das seltsame Ereignis auf den Gemütern, man wagt es kaum, auf Hanna zu blicken, die so ganz in ihrem Wesen verändert erscheint. Den Eh'halten ist's wie eine Erlösung, als das Tischgebet gesprochen ist und die Stube verlassen werden kann. Draußen geht dann ein Geflüster los. In der Küche wie in den Ställen wird das „Wunder“ unter scheuen Ausblicken nach dem Bauer und Hanna besprochen und den kühnsten Mutmaßungen über die Veranlassung zu solcher Wandlung Ausdruck gegeben. Am geschäftigsten gebraucht die Oberbirn ihre Zunge, die weiß am meisten, da sie etwas von dem Wortwechsel zwischen Hanna und Flori aufgeknappst hatte. Deshalb jedoch Flori so plötzlich davon zusammenreimen. Bedenklich erscheint ihr die Sinnesänderung für alle Fälle, und bedächtig gibt die Oberbirn der Befürchtung Ausdruck, daß das Wunder einen Rückschlag auf das bevorstehende Almfest auf dem Herzogenstand ausüben werde. Das Erscheinen Hannas im Hofe verscheucht das Gesinde; es ist finster, nach ländlichen Begriffen Schlafenszeit geworden, und Hanna revidiert überall noch Verschuß und Lichtverlöschung.

Ein goldener, schöner Morgen ist angebrochen, der einen herrlichen Sommertag verheißt. Vom Kirchturm im Dorf Walchensee tönt der eherner Gruß im feierlichen Geläute über die Gefilde und den weiten, leicht gekräuselten See. Böllerschüsse dröhnen und erwecken vielfaches, rollendes Echo in den Bergen; sie eröffnen mit dem Gottesdienst im Kirchlein den bayerischen Festtag, den Ludwigstag. Königs Namensfest ist heute, am 25. August, und nach alter Sitte wird dieses Fest als Feiertag betrachtet, und dem König zu Ehren steigt jung und alt auf den Lieblingsberg Ludwigs, auf den Herzogenstand, wo im Allgrund aus treuen Gebirglerherzen dem vielgeliebten König eine Huldigung dargebracht, bei Zitherklang gesungen und geschubplattelt wird. Die Sennerinnen kochen die „Humorsuppe“, Kaffee mit bidem Rahm, in fliegenden Schränken wird Bier ausgeschenkt, Freibier gespendet von reichen Seebauern, das indes schwer in den Schlund zu bringen ist, denn es fehlt in den Almen an Trinkgeschirren. Besonders kluge Seebewohner haben wohl ihren Maßkrug im Rucksack mitgebracht und sind daher fein heraus, sie dominieren und verleihen die Krüge auf kurze Zeit gegen entsprechende Vergütung in Zigarren oder Rauchtabak. Kinder Vorsichtige plündern die Almhütten und lassen sich Weiblinge und Schmarmpfannen mit Bier füllen und schlürfen den Gerstenjaß mühsam aus solchen Gefäßen, wobei freilich sehr viel vom edlen Rah seitlich der Mundwinkel herabtropft. Doch eben dieser Geschirrmangel, wie die Versuche junger Burken, sich aus dem Papfhahn das Bier direkt in den Mund laufen zu lassen, das Ge-

balge der Durstigen, das alles erregt immer laute Heiterkeit und großes Gelächter. Auf dem Almboden drehen sich die Paare im fröhlichen Reigen, helle Jodler und Jubelgeschrei mischen sich in das Geknatter der Flintenschüsse, Böller krachen. Alles ist fröhlich und feiert in gehobener Stimmung Königs Namensfest. Wie Ameisen klettert die Seebewölkerung den Berg hinan von allen Seiten; zu Hause verbleibt nur die Feuerwache, die meist ganz gebrechliche alte Leute, welchen der Berganstieg doch arge Schwierigkeiten bereiten würde, übernehmen. Kalte Küche, meist Würste, trägt die Jugend im Rucksack mit, und einen „Wurstladen“ auf stolzer Höh' hat für den Ludwigstag der Mehger von Kochel seit Jahren errichtet.

Im Sachenbachhose ist's vor Sonnenaufgang schon lebendig geworden; das Gesinde fährt frühzeitig aus den Federn, Böllerschüsse machen immer sünke Beine. Der Oberknecht entscheidet die Streitfrage, wer für den Vormittag das Weidewich zu beaufsichtigen, wer diese Dienstleistung am Nachmittag zu verrichten hat. Eine Dirn wird für die Feuerwache bestimmt und die Betroffene läßt den Kopf arg hängen. Inmitten dieser Vorkehrungen und der Rüstung der festlich gekleideten Eh'halten zum Abmarsch kommt Hanna in den Hof. Ihre Alltagskleidung erregt großes Aufsehen, sie läßt den Schluß zu, daß die Sachenbachtochter das

Almfest nicht besuchen werde. Zu fragen wagt niemand; die Leute guden nur verwundert und warten auf die Erlaubnis zum Abmarsch. Hanna tritt zur Feuerwachdirn und sagt derselben: „Du kannst mitgehen, die Wache halte ich selber!“

Freudig dankt die Dirn und eilt davon, sich schnell zu putzen. Das Gesinde zieht ab, fröhlich jauchzend in den prächtigen Morgen hinein.

Rings um den See und besonders auf dem Herzogenstand dröhnen die Böllerschüsse; auf den Höhen jauchzt das frohmütige Volk. Still ist's in der Talung, einsam sind die Gehöfte. Hanna hat, nachdem der Vater sich ins Sachenautal entfernte, eine Handarbeit genommen und sich in die Laube des Gartchens zurückgezogen. Wie lauschig es hier ist. Schmetterlinge flattern honiglüstern von Blume zu Blume, es summen Käfer und Fliegen, Casar, der Hoshund, sonnt sich an der Gartenhede. Von der Sachenbacherau her himmelt Glodengeläut des weidenden Viehes. Leise schlagen die Wellen des ruhigen Sees an das Ufer, ein unendlicher Gottesfriede liegt über dem Gelände. Hanna hat die Hände in den Schoß fallen lassen und gibt sich dem Zauber dieses herrlichen Sommermorgens hin. Ihr ist so feierlich zumute

und beklommen dabei, wenn ihr Blick über den See schweift und jenseits das Fischerhäuschen streift. Was wohl Lenz von ihr denken wird? Das ärgste Weh der Seele hat das innig fromme Gebet gestern in der Kapelle von ihr genommen. Ihr Herz hat sie vor dem Altar des Erlösers ausgeschüttet und demütig gelobt, Einkehr mit sich zu halten, sich zu bessern und zu ändern, alle Untugenden abzulegen und fürder gottgefällig zu leben. Und inniglich hat die reuige Hanna zur Gottesmutter gefleht, den Makel von ihr zu nehmen und ihr beizustehen, auf daß der Verdacht von ihr genommen werden möge. Hanna hat ja gelobt, Lenz gegenüber die üble unüberlegte Tat gut machen zu wollen, darum



Generalmajor Ottokar Landwehr v. Pragenau,
der Vorsitzende des österreichisch-ungarischen
Ernährungsausschusses.

am kühnlichsten vergißt zu haben, es ist die erste Entlassung auf lärmende Festesfreuden, die ihr früher über alles gegangen sind. Und ihr nächstes selbst auferlegtes Opfer wird der Bußgang zu den Fischerleuten sein; sie will Lenz um Verzeihung bitten, demüthig und reuig; dazu ist Hanna fest entschlossen. Heute kann sie den Hof nicht verlassen, eine Wachperson muß ja zu Hause bleiben. Aber morgen wird sie über den See fahren und Lenz aufsuchen.

Cäſar hat ſich murrend erhoben, ſeine Rüdenhaare ſtehen geſträubt aufwärts. Hanna ſteht auf und blickt geſpannt über den Zaun hinaus. Eine Geſtalt mit geſchwärmtem Geſicht nähert ſich ſchleichend dem Gehöſt und blickt ſcheu um ſich. Wütend ſpringt der Hund auf die Geſtalt los. Hanna ruft Cäſar mit ſcharfer Stimme zurück und widerſtrebend gehorcht das Tier, indem es ſich wütend und angriffsbereit neben die Herrin ſtellt.

Der Mann mit dem verrußten Gesicht fleht Hanna an, ihm den Kahn zu leihen, er müsse schnell über den See, die Jäger seien ihm auf der Fährte.

An der Stimme erkennt Hanna sofort den fortgejagten Knecht. „Flori, du, und als Wilderer verfolgt?“

„Ja! Mach schnell! Laß mir den Kahn!“ erwiderte er.

„Nein! Erst Raubfischer, Fischdieb, und jetzt auch noch Wilderer! Ich will nichts mit solchem Schandgesindel zu tun haben!“

„Tod und Teufel! Deine Meinung ist mir wurscht! Den
Rahn muß ich haben, sonst fangen sie mich!“

Flori ist näher getreten. Cäsar hat den früheren Mitbewohner wieder erkannt und wedelt ihn nun an. Dies macht Flori augenblicklich kühner, er hat den Hund nicht mehr zu fürchten. Trech fordert er den Rahn und Hanna verweigert jede Beihilfe.

„Dann nehm' ich ihn ohne deine Erlaubniß, falsche Kröt' du!“
ziischt Flori und sucht an Hanna vorbeizukommen.

Doch das resolute, kräftige Mädchen hält den Knecht am Arme fest. Wütend wirft sich Flori auf Hanna, würgt sie und stößt das Mädchen blühschnell so kräftig an den Gartenzaun, daß der Kopf mit dumpfem Geräusch an den Holzstangen aufschlägt und sogleich Blut ausspritzt. Cäsar faßt nun den Knecht am linken Bein, doch Flori zieht schnell den Knider und stößt die scharfgeschliffene Klinge dem Hund bis ans Hest in den Leib. Mi-

einem Wehlaut sinkt das Tier nieder. Wie Flori das bluttriefende Messer an sich nimmt und eben die Stätte verlassen will, taucht Lenz an der Straße auf und blickt zum Sachenbachhose herüber. Die Gestalt mit geschwärztem Gesicht ist ihm verdächtig, und Schlimmes ahnend, biegt er von der Straße, auf welcher er nach Zachenau gehen wollte, ab und eilt dem Gehöft zu. Sein Ruf: „Halt, Lump!“ veranlaßt Flori, in wuchtigen Sähen dem Landeplatz zuzuspringen, wo er mit zitternden Händen die Kette löst und eilig den Kahn ins Wasser schiebt. Bis Lenz herankommt, ist der Wilderer und Raubfischer schon unerreichbar im See und höhnt den Fischer, ohne jedoch die Fahrt zu unterbrechen.

Nach einer Weile schlägt Danna die Augen auf und ein jühes Lächeln tritt auf ihre Lippen, die zärtlich flüstern: „Venz, guter, lieber Venz!“

Und bewegt, mit bebender Stimme fragt
der Fischer: „Hanna, liebe Hanna, was ist dir
geschehen?“

Wie verklärt erhebt sich das Mädchen, reicht
Lenz die Hand und dankt ihm aus tiefstem
Herzensgrunde für die abermalige Rettung.

Lenz kämpft mit sich, doch nimmt er die zitternde Mädchenhand und drückt sie bewegt. Zu sprechen vermag er nicht.

Weich aber bittet ihm Hanna alles ab und gesteht erröthend, daß sie ihr Unrecht einsehen gelernt habe. Der Leuz soll um Himmelswillen nichts Schlimmes von ihr denken und ja nicht glauben, daß sie zur Fischdiebin gesunken sei. Beseitigen wollte sie jene Legangel, um jeden Schaden zu verhüten, den Flori habe sie fortgesetzt und heute sei der Lump wiedergekommen, verfolgt und den Kahn verlangend.

Jetzt versteht Lenz und bedauert, um wenige Augenblicke zu spät gekommen zu sein.

Angstlich steht Hanna nun um Rückgabe des Marientalers, es solle auch diese unüberlegte That getilgt werden.

Doch Genz verweigert dies rundweg, er

„Dann großßt du mir immer noch und gewährst keine Verzeihung?“

„Nein! Der Schmerz ist überwunden, deine Bitte um Vergebung sühnt alles!“

"Gen's!"

"Sanna!"

Eine innige Umarmung folgt dem Doppelruf, ein Kuß besiegelt den Herzensbund.

Doch Lenz faßt sich bald, der Gedanke an den Sachenbacher wie an die eigene Armut reißt ihn aus der Seligheit.

Und Hanna meint mild: „Vertrau auf Gott, Lenz! Hab' ich mich geopfert, wird mit Gottes Hilfe auch das Herz meines Vaters zum Guten gelenkt werden! Er hat mich lieb und wird seinem einzigen Kinde die Bitte um Gewährung des Lebensglückes nicht abschlagen!“

Der Rede macht die Ankunft zweier Jagdgehilfen ein Ende, die nach dem Wilderer fragen. Ein Blick auf den erschrockenen

Hund und die Lände
ohne Rahn sagt alles.
Lenz schildert das Erleb-
nis. Hanna gibt den
Namen des Glücklings
bekannt, worauf sich die
Jäger trennen und jeder
für sich den See auf dem
Landwege zu umkreisen
sich anschidt.

Lenz muß in Geschäfts-
angelegenheiten nach
Zachenau und verabschie-
det sich von Hanna.



Geh. Rat Prof. Dr. Behring. (Mit Text.)
Phot. G. Nieber, Berlin.



der Sachen-
bacher beim
und forschte
Hanna aus,
die endlich
alles berich-
tete, bis auf
die Aussöh-
nung mit
Lenz.

Verlegen
stotterte der
Vater: „Sa-
ra, das ist eine
sehr böse Ge-
schichte; die
ist mit Geld
gar nicht aus
der Welt zu
schaffen!“

Der Han-
na fuhr es heraus: „Das hab' ich dem Lenz auch gesagt!“

„Du? Wieso?“ Jetzt mußte Hanna auch die Legangel-Ge-
schichte und die Verlobung beichten.

Dem Vater benahm es schier den Atem und ein „Sakra“
nach dem andern fuhr ihm aus dem Munde. Da er aber nicht
wütete, sagte Hanna Mut und bat in beweglichen Worten, ihr
den guten, braven, ehrlichen Lenz zum Mann zu geben.

Da polterte der Alte: „Ja, warum denn nicht auch gleich
den Sachenbachhof dazu!“

Lächelnd antwortete Hanna: „Den brauch' ich nicht! Ich will
nur den Lenz!“

„Eine arme Fische-
rin willst werden!
Rein, Kind! Zu der-
gleichen biete ich die
Hand nicht. Aber
den Fischer kannst
haben! Erkann dann
nicht sagen, daß Sa-
chenbach fremde Fi-
sche gestohlen hätte!
Der Lenz soll her-
überziehen, er kann
die Fischerei auch
am Sachenbach aus-
üben. Herr bleib' aber
ich für Lebenszeit!“
Ein Kuß schloß dem



Christo Nadoslawow,

der älteste Sohn des bulgarischen Ministerpräsidenten, der
freiwillig in der deutschen Armee dient und kürzlich zum
Leutnant befördert wurde.

Alten die Rede. Lenz sträubte sich zwar, sein
kleines Anwesen zu verlassen, aber da der
Sachenbacher auch die Mutter einlud, überzu-
siedeln, so schwanden die letzten Bedenken.

Und am Hochzeitstage sagte Lenz zur lieb-
lichen Braut: „Nun bist du meine See-Hanna!“

Musterhafte Treue.

Einem Börsebmakler kam gerüchweise zu
Ohren, daß zwei große Industrielle Unter-



Der Winterpalast des abgesetzten Zaren in Petersburg. (Mit Text.)

Betriebskapital arbeiten, weil die Geschäftsauslagen stark vermin-
dert waren. Wer also reich
werden wollte, sagte er sich,
der hatte nichts weiter nötig,
als vor Torschlus, ehe etwas
über den Zusammenschluß öf-
fentlich bekannt wurde, mög-
lichst viele von den jetzt so nied-
rig stehenden Aktien aufzu-
kaufen.

Nun, er wollte gern reich
werden, und so grübelte er so
lange über ein Mittel, Ge-
naues über das in der Luft lie-
gende Gerücht und den ihm
zugrundeliegenden Tatbestand
zu erfahren, bis ihm einfiel, er
kannte ja von früher her einen
Buchhalter von einer der bei-
den Firmen, einen guten, bra-
ven Mann, aber, als Vater
einer großen Kinderchar so
arm wie eine Kirchenmaus.

Frohgemut ging er zu ihm
und befragte ihn über den
Fall.

„Über Geschäftsangelegen-
heiten darf ich keinen Aufschluß geben“, wurde ihm zum Bescheid.



Angelika Hartmann,

Gründerin des Leipziger Fräulein-Vereins.
(Mit Text.)



Türkischer Verwundetentransport auf Kamelen:

Ein türkischer Offizier im Gespräch mit angekommenen Verwundeten.

Goethe und der Engländer. Daß Goethe in älteren Jahren dem ihm lästig werdenden Besucherwärme gegenüber sehr wohl den zugeknöpften Gedeirnat herauszufehen verstand, weiß jedermann. Nicht so bekannt dürfte seine Methode gegen durchstreifende Engländer sein; die ihn als eine "Attraktion" von Weimar betrachteten, an der man sicher nicht vorübergehen dürfe, und die oftmals jedes Wort, das sie ihm entlockt hatten, in die Zeitungen brachten. Ihnen gegenüber schwiieg er sich daher mit Vorliebe aus. Einer von diesen Gemahregelten hatte trotzdem in einer Art Selbst-